

4.3 ALSO SPRACH JEAN-PAUL SARTRE

„Wenn es keine in Gott begründeten Werte und Normen gibt, muss der Mensch sich selbst entwerfen und zu dem machen, was er sein will“

Unter den Philosophen des 20. Jahrhunderts zählt der Franzose Jean-Paul Sartre (1905 – 1980) zu den bedeutendsten Vertretern des Existenzialismus. Mit seiner atheistischen Philosophie und seinem politischen Engagement – so etwa während der Studentenunruhen vom Mai 1968 – wurde Sartre zum Idol und zur politischen Leitfigur einer ganzen Generation. Sein Einfluss auf die linke Szene war enorm, und bis zum heutigen Tag gelingt es seiner Philosophie immer noch, große Teile der Gesellschaft zu beeinflussen. Sartres Absicht war es, dem christlichen Weltbild ein Ende zu setzen und stattdessen eine Philosophie der Gottlosigkeit zu entwerfen, die der Selbstverantwortung des Menschen mehr zutraut als dem Glauben an einen Gott und der Bevormundung durch die Kirche. Gerade religiöse Menschen werden daran interessiert sein, die Argumente dieses Mannes, mit denen er den Glauben an Gott auszuhebeln versucht, näher kennen zu lernen und dann eigene Schlüsse zu ziehen.

In seinen Gedankenexperimenten überträgt er den Begriffen Existenz (*existence*) und Wesen (*essence*) die Hauptrollen. Um seine atheistische Vorstellungswelt zu

veranschaulichen, wählt Sartre als Beispiel die Herstellung eines Brieföffners. Die ihm zu Grunde liegende Idee, die sein Wesen bestimmt, ist zusammen mit seiner Produktion (Existenz) für sein materielles Zustandekommen notwendig. Denn ein Handwerker, der einen solchen Gegenstand herstellen will, weiß, und zwar bevor er noch mit seiner Arbeit beginnt, erstens, wozu ein Brieföffner dienen soll, und zweitens, dass derartige Gegenstände bereits vor ihm hergestellt wurden. Oder anders gesagt: Man kann sich keinen Menschen vorstellen, der einen Brieföffner herstellen kann, ohne zu wissen, wozu dieses Instrument dienen soll. So weit, so logisch. Fazit: Das bedeutet, dass bei der Herstellung eines Brieföffners dessen Essenz, also das Wesen dieses Gegenstandes, seiner Existenz vorausgehen muss.

Wenn man nun einen Schöpfer-Gott annimmt, so meint Sartre, ist dieser Gott meistens einem höheren Handwerker vergleichbar, der, wenn er schöpft, genau weiß, was er schöpft. So ist der Begriff „Mensch“ – im Geiste Gottes – dem Begriff des Brieföffners, also dem Geist des Produzenten vergleichbar. Genauso schafft Gott nach seinem Ebenbild (Essenz) den Menschen und verfährt auf ebensolche Weise wie der Handwerker, der einen Brieföffner herstellt. So verwirklicht der Mensch als Individuum nur einen bestimmten Begriff, der schon im göttlichen Verstand enthalten ist.

Nun folgt der nächste Schritt. Wenn aber Gott nicht existiert, so gibt es zumindest ein Wesen, bei dem die „Existenz“ der „Essenz“ vorausgeht, also ein Wesen, das existiert, bevor es durch irgendeinen Begriff definiert werden kann. Und dieses Wesen ist eben der Mensch.

Im Klartext: Der Mensch muss erst geboren werden, damit er sich später einmal definieren kann.

Ab jetzt werden die Argumente Sartres haariger. Der Mensch, so sagt Sartre weiter, ist jedoch als solcher nicht definierbar, weil er – vor seiner Geburt – ja nicht existiert. Erst nachdem er in die Welt getreten ist und später dann sein Leben selbst in die Hand genommen hat, kann sein Wesen klare Züge annehmen. Folglich gibt es auch keine menschliche Natur per se, da es ja keinen Gott gibt, diese zu ersinnen. Allerdings kommt selbst der abgebrühteste Atheist ins Grübeln, wenn er daran denkt, wie viel Schlechtes es auf dieser Welt gibt, denn das Empfinden, was gut und weniger gut, also schlecht ist, ist ihm ja grundsätzlich nicht abhanden gekommen. (Schließlich verfügt er, so wie jeder andere Mensch über ein angeborenes Gewissen, wenn solches auch nicht in sein weltanschauliches Konzept passt. Anm. d. Verf.)

Sartre löst dieses Problem auf seine Weise. Da es ja keinen Gott gibt, verschwinden mit ihm klarerweise alle auf seinen Geboten aufbauende Werteordnungen. Somit kann es a priori kein Gutes mehr geben, da es kein unendliches und vollkommenes Bewusstsein gibt, was dieses zu denken vermag. Das bedeutet aber, dass der Mensch ohne Gott nur auf sich selbst gestellt ist, weil er in seinem Denken und Handeln völlig frei ist. Wer diese absolute und prinzipielle Freiheit annimmt und einen norm- und wertsetzenden Gott leugnet, muss sich schon fragen lassen, ob und wie der Mensch mit seinem individuellen und eigenwilligen Handeln in der Gesellschaft überhaupt zurechtkommt beziehungs-

weise ob unter diesen Bedingungen eine Gesellschaft überhaupt entstehen kann.

Auch dafür glaubt Sartre das richtige Rezept gefunden zu haben. Da der Mensch in seiner Freiheit nur sich selbst verantwortlich ist, erschafft er als Person, von sich ausgehend, ein bestimmtes Bild vom Menschen schlechthin, das zugleich die gesamte Menschheit betrifft. Zur Veranschaulichung dieses Gedankens bringt Sartre folgendes Beispiel: „Wenn ich mich verheiraten und Kinder haben will, ziehe ich dadurch, selbst wenn diese Heirat einzig von meiner Situation oder meiner Leidenschaft oder meinem Begehren abhängt, nicht nur mich selbst, sondern die gesamte Menschheit auf den Weg zur Monogamie.“

- - -

Ein derart verkorkstes Denken kann nicht unwidersprochen bleiben. Wenn Sartre die beiden Schlüsselbegriffe „Existenz“ und „Wesen“ als Ausgangspunkte seiner Überlegungen auswählt, so gilt das nicht nur für den in seinem Fallbeispiel genannten Brieföffner. Vielmehr wird man in einer materiellen Welt nichts, rein gar nichts finden oder herstellen können, wo Existierendes seinem Wesen vorangeht. Wie viele Erfindungen in den chemischen und pharmazeutischen Labors wurden zum Wohl des Menschen schon gemacht, die rein zufällig, absichtslos und ungeplant entstanden sind! Es sind die physikalischen und chemischen Naturgesetze mit ihren unendlich vielen Möglichkeiten, immer Neues schaffen zu können, und es bleibt dem menschlichen

Forschergeist überlassen herauszufinden, diese oder jene Substanz herzustellen, auf ihre Tauglichkeit zu prüfen oder zu verwerfen und dann zum Nutzen des Menschen, leider allzu oft auch zu seinem Schaden, herzustellen. (Denken wir nur an die Waffenindustrie und ihr Kriegsmaterial!)

Sartres atheistischer Existenzialismus ist weniger eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Gottesfrage, eher eine Was-wäre-wenn-Geschichte für den Fall, dass Gott nicht existiert. Begriffe kommen allein aus dem Denken des Menschen, und dieser ist es auch, der mittels Intuition und seiner Fähigkeiten Konzepte und Pläne wie auch deren materielle Umsetzung entwerfen und verwirklichen kann. Ein Unsinn wäre es jedenfalls, sich Gott als eine Art Computer vorzustellen, in welchem alle Ideen, Pläne und Rezepte abgespeichert sind, die nur darauf warten, irgendwann einmal vom Menschen abgerufen zu werden. Oder würde jemand glauben wollen, Gott hätte von Ewigkeit her alle Symphonien und Opern vorkomponiert, die später einmal von einem gewissen Amadeus Mozart durch Noten materiell in tönende Musik umgesetzt werden sollen?

Am atheistischen Existenzialismus zeigt es sich, dass Sartre mit seinem spielerischen Umgang mit den Begriffen *essence* und *existence* über einen philosophischen Flop nicht hinausgekommen ist.

Nochmals in aller Kürze: Für den Fall, dass Gott existiert – siehe die Geschichte mit dem Brieföffner – geht immer die Essenz (Wesen) der Existenz voraus, weshalb der Mensch nur Begriffe zu verwirklichen imstande ist, die im göttlichen Verstand bereits enthalten sind. Gibt

es aber keinen Gott, gilt die umgekehrte Reihenfolge, dass nämlich die Existenz der Essenz vorausgehen müsste. Das bedeutet aber, dass der Mensch erst einmal geboren werden muss, um sich dann im Laufe seines Lebens definieren zu können, sich also erst dann Gedanken machen kann, welche Aufgabe er in der Welt einmal zu erfüllen gedenkt. Da es ja keinen Gott gibt, ist er gezwungen, sein begriffliches Denken selbst zu entwickeln, also im konkreten Fall des Brieföffners dessen „Wesen“ selbst zu ersinnen. Wenn also jeder Mensch prinzipiell die Fähigkeit besitzt, sein begriffliches Denken von sich aus zu entwickeln, sollte ihm diese Fähigkeit vielleicht verloren gehen, nur weil Gott existiert?

Völlig in Absurditäten gerät Sartre mit seiner These einem atheistischen Humanismus das Wort zu reden, wenn er alles auf die Karte der Eigenverantwortlichkeit des Menschen setzt, durch die er sein individuelles Handeln in der Gesellschaft und für andere begründet: „Jeder sei Vorbild für den anderen“, meint Sartre, „denn wir können niemals das Schlechte wählen. Was wir wählen, ist immer das Gute, und nichts kann gut für uns sein, ohne es für alle zu sein“ (eine Formulierung, aus der Kant´s Kategorischer Imperativ durchschlägt).

Klugerweise lässt Sartre sich nicht darauf ein, gut und schlecht näher zu definieren. Sicher ist jedenfalls, dass gut und schlecht – das Wort „böse“ wird absichtlich vermieden – für Sartre keine Kategorien der Moral im christlich-religiösen Sinn sind, sonst hätte er sagen müssen, dass Menschen von sich aus sündhafte Wesen wären. Nach Sartre ist jedoch jeder Mensch nicht nur sich alleine verantwortlich, sondern über-

nimmt durch sein Denken und Handeln eine Vorbildfunktion, die die gesamte Menschheit betrifft. „Wenn wir sagen, der Mensch wählt sich, verstehen wir darunter, jeder von uns wählt sich, doch damit wollen wir auch sagen, sich wählend wählt er alle Menschen. In der Tat gibt es für uns keine Handlung, die, den Menschen schaffend, der wir sein wollen, nicht auch zugleich ein Bild des Menschen hervorbringt, wie er unserer Ansicht nach sein soll“ (Zitat aus ‚Der Existenzialismus ist ein Humanismus‘).

Somit müsste, was Sartre für die Ehe von Mann und Frau beispielhaft ausgeführt hat (*siehe Seite 155*), textlich angepasst, für gleichgeschlechtliche Partnerschaften, wie diese heute in Mode gekommen sind, ebenso Geltung haben und so lauten: „Wenn ich als Schwuler mich verheiraten und keine Kinder haben will, ziehe ich dadurch nicht nur mich selbst, sondern die gesamte Menschheit auf den Weg zur Homosexualität. So bin ich für mich selbst und für alle verantwortlich, und ich schaffe ein bestimmtes Bild vom Menschen, den ich wähle; mich wählend wähle ich den (homosexuellen) Menschen.“ Gäbe es eine Welt, die sich nach einer Lebensform wie dieser orientieren würde, dann würde sie schon sehr bald aufhören zu existieren!

Sartres Atheismus stützt sich auf eine Philosophie von Seifenblasen und kann keine ernst zu nehmende Lebensentwürfe produzieren. Mag der Atheismus Wissenschaftlichkeit vortäuschen, auf Erkenntnisse kann er sicher nicht zurückgreifen. Was von Sartres Anstrengungen übrig blieb, erschöpfte sich lediglich im Liebäugeln mit einem Weltbild ohne Gott und Religion.